

Deutsches Pfarrerbblatt

Herausgegeben vom Verband der Evangelischen Pfarrervereine in Deutschland

25

Aus dem Inhalt:

Karl Barth, der Graf und die Brüder	97
Sprachglosse: „Nüchterne Daten?“	101
Moderegger: Neue Wege zum alten Katechismus	102
Carlfranz Warnecke: Zum 6. Februar 962	104
Pater Rochus Spiecker: „Eben!... Darum!“	105
Dokumente: Zwischen Pietismus und Theologie Die Kirche im Getto	106 109
Blick in andere Blätter	110
Predigthilfen: Karfreitag bis Quasimodogeniti	111
Kindergottesdienst: Ostern/Quasimodogeniti	113
Echo und Aussprache: Bensheim über Damaskus	114
Nachrichten	115
Buchbesprechungen	117

Karl Barth, der Graf und die Brüder

Am 12. Oktober 1960 fand in den Räumen der Brüdersozietät Basel ein Gespräch mit mehreren Leuten der Brüderunität und Karl Barth über die Theologie des Grafen Zinzendorf statt. Die „zunehmend positiven Äußerungen Barths über Zinzendorf“ veranlaßten mehrere Theologen der Brüdergemeinde seit längerer Zeit zu einer intensiven Beschäftigung mit der Theologie Karl Barths. Nach diesen und anderen genauen Vorbereitungen fand das Gespräch zum genannten Termin statt. Das nach studentischen Nachschriften gefertigte Protokoll wurde von Karl Barth durchgesehen und in der Sondernummer 13 der internen Zeitschrift „Civitas Praesens“ der Brüdergemeinde veröffentlicht. Im folgenden drucken wir wichtige Stücke dieses Gespräches mit Genehmigung der Partner ab. Der volle Wortlaut mit dem wertvollen Teil III („Die Konnexion mit dem Heiland“) kann noch in einigen Exemplaren bei der Geschäftsstelle (17 b) Königfeld/Schwarzwald, Haus Spangenberg, zum Preis von 2 DM bezogen werden. Teilnehmer des Gesprächs auf seiten der Brüdergemeinde waren: H. Reichel, Basel; E. Marx, Bad Boll; F. Gärtner, Pforzheim; H. Gelzer, Basel; H. Schmidt, Königfeld; H. Ruh, Basel; H. Bintz, Zeist; H. Erbe, Niesky; P. Theile, Menziken; H. Motel, Bad Boll; H. Barcay, Basel; W. Günther, Königfeld; M. Löw, Basel; H. Preiswerk, Basel. Dieses Gespräch ist kein direkter Beitrag zum Thema „Pietismus und Theologie“, aber die Eindringlichkeit, mit der Karl Barth und die Brüder von gewissen Dingen nicht und von anderen um so intensiver reden, ist ein nachdrücklicher Beitrag zur Verringerung des Lamento's und der hypertrophen Leidenschaft, die in anderen Regionen immer noch zu hören und zu spüren ist.

HS

„Reichel: Es soll uns im folgenden nicht um ein historisches Seminar, sondern um eine Befragung Zinzendorfs aus unserer Situation heraus und für unsere Situation gehen. Von solchem gemeinsamen Fragen erhoffen wir uns einen Gewinn in unserer Brüdergemeinde.

Prof. Barth: Verehrte Herren. Brüder! Lassen Sie mich mit einem Makarismus beginnen: Seien Sie froh und dankbar, daß Sie die Brüdergemeinde haben! Mit Zinzendorf haben Sie einen für die ganze Kirche wichtigen und fruchtbaren Kirchenvater. Die Frage

nach einem Aufgeben der Brüdergemeinde möchte ich resolut ablehnen. Bleiben Sie, was Sie sind!

Es ist für mich nicht Zufall oder Willkür, sondern eine Notwendigkeit gewesen, daß ich mich im Laufe der Jahre näher zu Zinzendorf hingearbeitet habe. Früher habe ich ein paar unartige Sachen über Zinzendorf gesagt. (Vgl. etwa: Römerbrief 1923³, S. 127; Christliche Dogmatik I 1927, S. 267; KD I, 2 S. 151.)

Wenn Zinzendorf recht hatte in der Hauptsache — nicht immer in der Form — in bezug auf sein Zentrum: Jesus Christus er allein und ganz, hinsichtlich des Verhältnisses von Schöpfung und Erlösung, hinsichtlich der Anschauung über die schon vollkommen geschehene Versöhnung Gottes mit der Welt, hinsichtlich des Verhältnisses von Evangelium und Gesetz, hinsichtlich der Anschauung der Kirche als der Gemeinde des Lammes, des lebendigen Christus — — wenn er recht hatte, dann darf ich in aller Bescheidenheit sagen: dann habe ich auch recht. Darum dreht sich auch mein ganzes theologisches Denken, darin werde ich angefochten. Wenn, dann stehen und fallen Zinzendorf und ich miteinander.

Gestern wurde mir noch eine Frage von meinem Freund Gelzer überbracht. Es wurde gefragt nach dem Unterschied zwischen Zinzendorf als dem εὐαγγελιστής und mir als dem διδάσκαλος und προφήτης. Warum wurde diese Frage gestellt? — Etwa aus der Befürchtung, es könne zu einer Begegnung kommen zwischen Elefant und Wal-fisch? — Dies ist keine gute Unterscheidung. Zinzendorf war auch weise. Wer soviel stromweise redet wie er, ist auch ein Lehrer. Es gibt eine Theologie Zinzendorfs! Und ich möchte auch nicht gerne darauf festgelegt werden, bloß ein Zeigefinger hebender Lehrer zu sein. Es geht mir auf meine Weise auch darum, ‚Seelen für das Lamm zu werben‘. Da braucht kein Unterschied gemacht werden.

Thema I: Mein Schöpfer, mein Heiland

Prof. Barth: Thema I soll am Anfang stehen, weil es das Zentral-thema Zinzendorfs ist: Mein Schöpfer, mein Heiland. Es kann auch lauten: Der Heiland hat die Welt erschaffen. Die erste Formulierung ist sozusagen ein Bekenntnis, der ursprüngliche Bekenntnissatz, während die Umkehrung theoretischer Reflexion entspringt. Was besagt dieser Bekenntnissatz? — Die ganze Wirklichkeit der Welt, wie sie ist, die ganze Wirklichkeit des Menschen, wie er ist in seiner Existenz, hat Grund, Ursprung, Sinn, Gesetz und Ziel nicht anderswo als in Jesus, dem Christus, wahrer Mensch und wahrer Gott. Er ist also nicht nur der Logos, sondern der Heiland. Er ist Grund, Ursprung, Sinn, Gesetz und Ziel alles dessen, was ist. (Vgl. Zinzendorfs Gedicht ‚Allgegenwart...‘) Konnte sich Zinzendorf auf die Heilige Schrift berufen?

Angesichts der Stellen: Joh. 1, 3. 10 (πάντα δι' αὐτοῦ) 1. Kor. 8, 6 (δι' οὗ τὰ πάντα), Kol. 1, 15 f. (πρωτότοκος πάσης κτίσεως), Hebr. 1, 2 (δι' οὗ καὶ ἐποίησεν τοὺς αἰῶνας) würde ich sagen, ist dieser Satz: Mein Schöpfer ist mein Heiland, allgemein gesagt, neutestamentlich begründet.

Aber meine Frage an Zinzendorf wäre die nach der Unterscheidung zwischen Vater und Sohn. Denn es heißt ja 1. Kor. 8, 6: Gott, der Vater, ἐξ οὗ. Zwischen Vater und Sohn wird deutlich unterschieden. So auch Kol. 1, 15 f., wenn der Sohn als εἰκών, als Abbild Gottes, bezeichnet wird. Das Neue Testament ergibt also: auch der Heiland hat die Welt erschaffen. Nicht exklusiv, jedenfalls nicht der Sohn allein. Wenn Zinzendorf sagt, der Heiland sei der 'eigentliche Schöpfer', so geht er zu weit. Und wenn er Vater und Geist als seine 'Gehilfen' bezeichnet, so ist das zuviel gesagt. Auch die Aussage, Christus sei der Vater, geht zu weit. Er hat ja die Jünger gelehrt, zum Vater zu beten und er ist selbst der den Vater Anbetende. Er ist der Sohn des Vaters, der dem Vater Gehorsame. Daß Vater und Sohn eins sind, heißt nicht, daß der Sohn der Vater ist. Freilich besteht eine vollkommene Wesensübereinstimmung. Der Sohn ist als Ebenbild und Spiegel des Vaters zu sehen. Sie handeln gemeinsam. Der Sohn ist bei der Schöpfung beteiligt, aber eben als der Sohn. Hochverehrter Herr Graf, nicht so stürmisch! Die Spekulation der alten Trinitätslehre ist zwar Spekulation, aber sie war gesünder als Zinzendorfs Spekulation.

Der Bund ist der innere Grund der Schöpfung. Die Schöpfung ist der äußere Grund des Bundes. (Vgl. KD III, 1 S. 261 f.) so würde ich das wiedergeben, was Zinzendorf hier meint. Die Schöpfung an sich ist noch nicht der Bund, vielmehr seine Voraussetzung und daher der äußere Grund des Bundes. Jesus Christus ist wahrer und wesentlicher Gott als Sohn des Vaters und so auch beteiligt an der Schöpfung. Er ist wahrer und wesentlicher Gott auch im Werk und Wort Gottes, auch als der Schöpfer.

Denken Sie einmal an Marcion, den alten großen Christozentriker. Er verfiel ins andere Extrem, indem er den Schöpfergott radikal von der Erlösung trennte. Aber auch Zinzendorf hat mit seiner Vermischung von Vater und Sohn nicht recht. Hätte er doch bloß gesagt: auch der Schöpfer!

Jesus Christus ist erkennbar in seinem Tod am Kreuz, d. h. in seinem Gehorsam gegen den Vater, den er im Unservater, in Gethsemane und am Kreuz zeigt. Indem er das tut, erweist er sich als der Sohn, der mit dem Vater eins, aber nicht identisch ist. Im Blick auf die trinitarische Einheit sollte man nicht sagen 'eigentlich der Sohn', sondern auch 'eigentlich' der Vater und der Heilige Geist.

Richtig sind die Konsequenzen, die Zinzendorf gezogen hat, daß er Anthropologie, Gesetz und Ethik von der Christologie her sieht. Die These 'Mein Schöpfer, mein Heiland' wollen wir festhalten, nicht nur im 18. Jahrhundert, sondern auch heute, den Überschwang aber lassen wir dem 18. Jahrhundert, wir brauchen ihn ja nicht mitzumachen. Es bleibt also bestehen: Mein Schöpfer ist mein Heiland!

Marx: Wie kam Zinzendorf zu seiner Betonung der Menschheit Jesu? Wollte er damit nicht die Verbindungslinie aufzeigen, daß der wahre Gott in Christus wahrer Mensch wurde? —

Prof. Barth: Ja, gewiß, die Formel Zinzendorfs enthält sowohl die Betonung der Menschheit Jesu als auch die Betonung seiner Gottheit. Von der altkirchlichen Christologie her bestehen da keine Bedenken.

Gärtner: Man wird wohl sagen müssen, daß Zinzendorf die Korintherstelle, nach der der Sohn dem Vater untertan werden wird, nicht verkräftet hat. (Vgl. 1. Kor. 15, 24. 28.)

Prof. Barth: Man soll sich nicht solchen Lagen aussetzen, sich nicht auf solche Äste setzen, wo man dann mit dem Apostel Paulus Händel bekommt.

Das Unservater, das doch in der Liturgie der Brüdergemeine seinen bestimmten Platz hat (Zuruf Schmidt: Am Anfang!), muß doch ernst genommen werden. Da ist doch deutlich vom Zum-Vater-Kommen die Rede und somit von einem Unterschied zwischen Vater und Sohn. Es darf keine Unordnung in der Trinität geben. Gott darf nicht als Großvater und der Heilige Geist nicht als Mutter (so gelegentlich Zinzendorf) bezeichnet werden.

Reichel: Hierbei wird man wohl den historischen Hintergrund berücksichtigen müssen. Zinzendorf stand ja in der Frontstellung gegen die deistische Spekulation, der gegenüber er betont: Gott ist jetzt nur in Christus erkennbar. Er sagt einmal, man müsse die Religion leicht machen. Ist der Mensch in der Missionssituation mit der Trinitätslehre nicht überfordert? Die alleinige Betonung Jesu Christi wäre dann aus der Missionssituation zu erklären.

Prof. Barth: Ja, ja, es ist eben in der Welt des Glaubens und der Kirche immer gefährlich, wenn man auf Gegner allzu heftig reagiert. Auch aus der Christologie ist kein Prinzip zu machen. Wenn man eine große Wahrheit ungeschützt heraushebt, so entsteht Häresie. Die Wahrheit ist auch in bezug auf die Christozentrik nicht in Besitz zu nehmen, wie wenn ein Kind mit dem Weihnachtsgeschenk schnell davonläuft. Eine Christozentrik als Prinzip, bei der die Trinität untergeht, ist abwegig. Man gibt

Gott die Ehre, wenn man ihn so sein läßt, wie er sich gegeben hat, als Vater, Sohn und Heiliger Geist.

Gelzer: In den vierziger Jahren tritt bei Zinzendorf die Überspitzung besonders hervor, aber ich entsinne mich, daß in den Hymnen von 1757 der Verehrung des Vaters wieder mehr Raum gegeben wurde möglicherweise auf Grund der Kritik Bengels. Von daher würde Zinzendorf Barth wohl zustimmen. (Vgl. A. Bengel: 'Abriß der sogenannten Brüdergemeine...')

Schmidt: Die Auffassung vom Mutteramt des Heiligen Geistes wurde nach Zinzendorf bald, vielleicht zu bald, verlassen. Man war auf dem Wege, sich mehr mit dem Menschen zu beschäftigen. In dieser Entwicklung mußten — wie Hirsch es sieht — Zinzendorf und die Brüdergemeine als Störenfriede empfunden werden. Der Unglücksman Zinzendorf verdarb das Konzept.

Prof. Barth: Mir ist bei dem Bekenntnissatz 'Mein Schöpfer, mein Heiland' viel mehr an dem Wahrheitsmoment gelegen, als an allen Vorbehalten. Ich wollte lieber noch mit Zinzendorf ein paar Irrtümlein mitmachen, als mit Emanuel Hirsch und der 'Vaterreligion' des 18. Jahrhunderts gehen.

Ruh: Man muß wohl hier berücksichtigen, daß Zinzendorf mehr erkenntnis- als seinsmäßig dachte.

Gärtner: Ist Zinzendorfs Reden von dem Heiligen Geist als der Mutter nicht immer noch besser, als das gängige Reden von der Kirche als Mutter? Erscheint von dieser Konfrontation her Zinzendorfs Irrtum nicht ehrbarer?

Prof. Barth: Ich hab's auch nicht gern, das Reden von der Kirche als der Mutter, obgleich man es sogar bei Calvin findet. Dagegen nun den Heiligen Geist als Mutter?! — Man sollte sich nie festlegen auf Dinge, die man in der Konfrontation sagt. Wie das biblizistische Reden von meinem Vater mich schließlich zum Liberalismus führte, so mußte in der folgenden Periode der Liberalismus wieder abgestoßen werden. Darum hieß es dann z. B. in meinem 'Römerbrief': Distanz her! Und so kam es auch 1934 zu meinem scharfen Nein gegen E. Brunner. (Nein! Antwort an E. Brunner 1934.) Später holte ich dann die theologia naturalis via Christologie wieder herein. Heute würde meine Kritik lauten: Man muß es nur anders, eben christologisch, sagen. Zinzendorf muß gewiß aus den Antithesen verstanden werden. Doch mit Goethe ist zu warnen: 'Sieh, es ruft mein Geist dir aus der Höhle: sei ein Mann und folge ihm nicht nach!' Wir müssen Zinzendorfs Reaktionen nicht mitmachen, sondern zu verstehen suchen — und weitergehen.

Reichel: Der Heilige Geist als Mutter will keine Seinsaussage sein, sondern nur als Bild verstanden werden, als bildhafte Ausdrucksweise, die nur für die Gemeine bestimmt war. Zinzendorf war kein abstrakter Denker.

Gärtner: Ich sehe Zinzendorfs anthropomorphes Reden in der Nähe der heutigen Psychologie.

Schmidt: Man könnte wohl sagen, Zinzendorf war kein 'regulärer' Theologe, sondern ein 'irregulärer'. (Vgl. KD I, 1 S. 292 ff.)

Prof. Barth: Ja, ja, wir wollen den Humor haben, so etwas in Kauf zu nehmen, wenn wir das Richtige sehen. Aber wir brauchen das Bild von der Mutter nicht so einfach zu übernehmen.

Reichel: Der Heilige Geist als Mutter ist zu verstehen im Sinn des Mutteramtes, als Amme des Kindes und als Trösterin.

Ruh: In diesem Zusammenhang ist mir aufgefallen, daß bei Zinzendorf die Funktionsbezeichnungen der 'Mutter' vorwiegend verbal gefaßt sind.

Prof. Barth: Ich bin gefragt worden, ob die Formel 'Mein Schöpfer, mein Heiland' nicht eine Hilfe gegen den Biologismus und Materialismus bedeuten könne.

Ja, ich halte sie für eine wunderbar klare Antwort auf den dialektischen Materialismus, der das, um was es dabei geht, nicht kennt und versteht. In der DDR dürfte darum das Predigen geistlich leichter sein als in Basel, wo das Evangelium nur allzu gut bekannt ist. Dort ist es eine gute neue Mär, ein Zeugnis; hier in Basel eine theologische Meinung. Die Heilandspredigt Zinzendorfs ist das Beste, was jetzt in der DDR zu predigen ist.

Thema II: Die verdienstliche Menschheit Jesu

Prof. Barth: In der Sache kann ich nur ja sagen. Jesus Christus ist unsere Rechtfertigung, die Ermöglichung unserer Existenz vor Gott. Zusammen mit ihm als dem Heiland sind wir Gott recht. Aber die Tragweite der Existenz des Heilands für uns erschöpft sich nicht in diesem Satz von der Rechtfertigung in ihm.

Wichtig ist es, das καὶ in 1. Kor. 1, 30 zu hören: Er ist uns gemacht zur Gerechtigkeit und zur Heiligung. Das καὶ ἁγιασμός muß dazu kommen. Dann wäre auch die Heiligung nicht unser business, wie die Pietisten meinen, sondern Christi Verdienst. Es muß dann aber auch noch hinzukommen die eschatologische ἀπολύτρωσις und die ist vielleicht bei Zinzendorf nicht so klar als noch austehend gesehen.

Heiligung heißt Einstellung in den Dienst Gottes. Der Mensch darf als Mensch in Jesus Christus für Gott sein. Das ist die Pointe bei Zinzendorf. Unsere Rechtfertigung und Heiligung ist bereits in Jesus Christus erfüllt. Er ist als Gottessohn auch Mensch. Er lebt sein Leben und stirbt seinen Tod im Gehorsam

Gott gegenüber, und das nicht nur für sich, sondern für uns. Das heißt doch verdienstlich.

Ich würde das in Verbindung bringen mit dem Bundesgedanken. Gott hält den Bund. Gott ist Israel treu, auch ohne erwiderte Treue. Israel ist untreu. Von Gottes Seite her fehlt nichts. Von den Menschen Seite her fehlt alles. In Jesus Christus ist der Bund erfüllt. Er erwidert die Treue und schließt so den Kreis. Vere deus ist nun im vere homo. Jesus Christus erfüllt die Bestimmung, das Wesen des Menschen: Knecht Gottes zu sein (Jes. 53). Er tritt an die Stelle Israels. Er ist der wahre Israelit, der im Alten Testament umsonst erwartet wurde. Nun ist der wirkliche Mensch ein für allemal und vollkommen da. Alles Gewicht bei Zinzendorf liegt auf dem τετέλεσται. Es ist vollbracht, es ist alles erfüllt! Dazu stehe ich voll und ganz.

Alle Überlegung über unsere Heiligung und jede ethische Überlegung muß davon ausgehen, daß das Ziel bereits erreicht und erfüllt ist und alles hinter uns liegt. Kohlbrügge wurde einmal gefragt: 'Wann hast du dich bekehrt?' Antwort: 'Auf Golgatha!' Das hätte Zinzendorf wohl auch so sagen können. (Zwischenbemerkung: Im Blick auf den Bußkampf hat er einmal ähnliches gesagt!)

Wenn Paulus sich in 1. Kor. 1, 30 nicht irrt, dann fängt alles Tun des Menschen am Ziel an und strebt nicht mehr dorthin. Da fängt alle Buße, aller Gehorsam an. Dort beginnt das Christenleben. Es gilt ganz praktisch, das gelten zu lassen, was Christus für uns getan hat. Dies 'Für mich' darf ich annehmen, aber annehmen, nicht bloß angaffen. Ich werde in den Gehorsam berufen und hineingenommen. Wir brauchen die Heiligung nicht mehr zu wiederholen, sondern nur zu leben. Der Gedanke der Stellvertretung darf ja nicht preisgegeben werden. Das ist Grund und Wesen aller Ethik. Die alten Orthodoxen haben nur gegafft! Es gibt keinen Trost aus der Zuschauerhaltung. An meiner Stelle ist jetzt er. Wenn er an meiner Stelle steht, bleibt mir gar nichts anderes übrig, als danach zu handeln. Hier ist man gleich fern von Gesetzmäßigkeit und Antinomismus.

'Christus ist unsere Moral.' Diesen Satz möchte ich dreimal, fünfmal, zehnmal unterstreichen! Ihr müßt ihn lieben. Alles andere wird sich finden. Ihr müßt Euch freuen, daß er ist.

Zu der Frage: 'Wir Herrnhuter hatten dieses Zeugnis (vom punktuellen Zusammenfallen von Rechtfertigung und Heiligung) wohl immer wieder als unseren Beitrag im Gespräch mit und innerhalb des Pietismus weiterzusagen. Dürfen wir das weiter so halten?' sage ich: Ihr dürft nicht nur, sondern Ihr sollt. Ja, ja, ja! Das ist nicht bloß ein Beitrag, nicht bloß ein Kompliment oder kleines Gegengewichtlein. Das ist wichtig, das ist das Zentrum. Ihr müßt die Courage haben, dazu zu stehen. Laut sagen muß man's wie Zinzendorf gegen Wesley. Wesley hat auch seine großen Meriten, aber hier weicht keinen Finger breit von Zinzendorf ab! Man darf die Heiligung nicht selbst in die Hand nehmen. Das ist den Positiven ein Ärgernis. Daß es in der alten Brüdergemeine mitunter zu Antinomismus führte — nicht nur in der Sichtungszeit — darf nicht dazu verleiten, das Evangelium dem Gesetz nachzuordnen. Ein antinomistischer Mißgriff mag naheliegen, aber um jeden Preis gilt die Reihenfolge: Evangelium — Gesetz. Abusus non tollit usum!

Das lutherische Dogma vom Gesetz und Evangelium ist wie eine Katze, die immer wieder auf die Füße fällt. Demgegenüber gilt es, ganz freundlich das Evangelium vorzuordnen. Darin wird und muß die Brüdergemeine im deutschen Luthertum zum Ärgernis werden. Freilich ganz freundlich. Das kann man ja gar nicht zänkisch!

Meine Frage an Zinzendorf wäre: Hat er nicht doch ein gut Stück weit abstrakt an diese urbildliche, verdienstliche Menschlichkeit Christi gedacht und so von Christus geredet, daß eigentlich diese Einheit vere deus — vere homo bedroht war?

'Kreaturvergötterung' (KD I, 2 S. 151) wollte Zinzendorf keinesfalls. Ich war hier doch zu stark im Ausdruck. Aber von der Wundensache konnte dann doch via Schleiermacher und neuem Rationalismus der 'historische Jesus' herauskommen.

In der Rede von der Menschheit Christi könnte man vielleicht eher Calvin als Luther wiedererkennen. Calvin trennt ja auch sehr stark zwischen Gottheit und Menschheit Christi. Aber das ist nur eine Frage: 'Vielleicht'.

Allenfalls erscheint mir die Ableitung einer Arbeitsethik bei Zinzendorf aus der Handwerkstreue Jesu möglich. Aber die Ableitung einer Sexual- oder Heiratsethik ist doch sehr gekünstelt und muß mit einem Fragezeichen versehen werden. Jedenfalls war Jesus nicht verheiratet.

Aber die entscheidende Lehre von der Verdienstlichkeit Jesu ist durchaus zu bejahen.

Günther: Indem jeder Zug des Menschen Jesu verdienstlichen Charakter für uns hat, sieht Zinzendorf alle Einzelzüge des Lebens Jesu in der Klammer des Kreuzes. Die Ableitung einer Arbeits- und Sexualethik zeigt das äußerste Extrem dieses Fortschritts auf. Zinzendorf will wohl damit sagen, daß das vere homo unser ganzes Leben umschließt und also auch die Bereiche der Arbeit und des Sexus. Das drückt Zinzendorf eben in seiner Art aus.

Schmidt: So etwa, wenn er davon spricht, daß man sich betend auf das Sexualeben, bis zum Vollzug des Coitus, einstellen sollte. Keiner hätte wohl Freudigkeit, das heute noch der Gemeinde zu verkündigen. Zu beherzigen bleibt jedoch die Betonung der Heiligkeit des Sexualebens.

In seiner konkreten Rede von Wunden, Seitenhöhle und Blut scheint mir Zinzendorf von Bengel her angeregt zu sein, der davon spricht, daß das Blut Christi als Fonds immer wieder zur Versöhnung 'anzapfbar' sei. Dabei bestand die Gefahr einer zu scharfen Trennung zwischen irdischer Nähe und himmlischer Ferne des verdienstlichen Heilands. Zinzendorf hat das wohl wieder zusammenzubringen versucht.

Bintz: Wenn man an das Lied: 'Auf daß in jeder Eh' erschein ein Bild von Ihm und der Gemein' denkt, so scheint mir für Zinzendorfs Verständnis der Ehe wichtig zu sein, daß er in ihr ein Abbild des Verhältnisses zwischen dem Erhöhten und seiner Gemeine im Sinne von Eph. 5 sieht, ein Abbild der Liebe Gottes. Tanner (Die Ehe im Pietismus 1952) scheint hier etwas Richtiges zu sehen, wenn er — vielleicht etwas ungeschützt — meint, Zinzendorfs Sexualethik aus der Trinität ableiten zu können. Vielleicht könnte man sogar, Herr Professor, hier eine gewisse Analogie zu Ihrer eigenen Auffassung sehen.

(Br. Schmidt verweist in diesem Zusammenhang auf Zinzendorfs eigenes Hochzeitslied und erzählt von dem auch heute noch in der Brüdergemeine gefeierten Ehechorfest.)

Gärtner: Zeigt diese Eheauffassung nicht, daß hier ein Stück natürliche Theologie legitim hineingenommen wird?

Prof. Barth: Ja, ja. Hier drückt sich der Wille aus, die natürliche Theologie via Christologie in die Lehre aufzunehmen.

Reichel: Ebenso kommt in der Arbeitsethik das Anliegen Zinzendorfs zum Ausdruck, das Kleine und Kleinste dem Menschen ehrwürdig zu machen.

Prof. Barth: Das ist sicher der Wahrheitsgehalt: Wir tun's in seiner Autorität.

Gärtner: Ist nicht die Heiligung bei Zinzendorf wie im pietistischen Sinne auf den privaten Bereich beschränkt gewesen? Weisen nicht auch die Versuche der Bildung von Ortsgemeinden in diese Richtung, in der die Brüdergemeine dann später in so eine Art dualistischer Zwei-Reiche-Lehre geraten und apolitisch geblieben ist?

Prof. Barth: Daß zum Christenstand auch politische Verantwortung gehört, war bis ins 20. Jahrhundert hinein noch nicht aktuell und vielfach noch gar nicht entdeckt. Für Zinzendorf war die Zwei-Reiche-Lehre noch kein Problem: Die Obrigkeit ist selbstverständlich da. Anders war es wohl außerhalb Europas.

Der bedeutsamste Versuch, neue Wege zu gehen, war wohl der einer Lebensgemeinschaft in Bethlehem. Er muß sicher aus der besonderen Situation heraus verstanden werden. (Vgl. Hellmuth Erbe, Bethlechem Pa 1929.)

Erbe: Ja, die Brüder mußten einfach handeln in der verfahrenen politischen Lage. Und Zinzendorf bejahte z. B. auch die Entsendung eines Bruders in das Parlament von Pennsylvania. Zinzendorf äußert sich also positiv zur parlamentarischen Regierungsform.

Schmidt: So hätte er auch aus anderen als puritanischen Gründen der Hinrichtung von Karl II. zustimmen können, wie er einmal äußert.

Prof. Barth: Ich kann mir denken, daß sich die Türen in Richtung auf politische Verantwortung damals wenigstens ein Spältchen öffneten, Zinzendorf bei der Heiligung also nicht nur privat weiterdachte, sondern — mindestens ansatzlich — schon in der Richtung politischer Mitverantwortung. Man könnte wohl auf seiner Linie noch mehr tun. Grundsätzlich ist die apolitische Haltung des Pietismus bei Zinzendorf wohl überwunden. Im übrigen war er ja ein unverbesserlicher Aristokrat und verlangte politische Mitverantwortung als Standesherr.

Theile: Diese aristokratische Haltung zeigt sich auch bei seiner Missionstätigkeit. Da wollte er lieber Missionsdirektor sein als Missionsbote.

Schmidt: Wir werden wohl sagen können, daß die Ansätze seiner Missionstheologie politisch-soziales Denken verraten. Das zeigt sich darin, daß er zu verachteten und aussterbenden Völkern wie Hottentotten und Eskimos geht, während die Hallenser ihre Höherstellung den Weltreligionen gegenüber in der Mission in Indien und China beweisen wollten.

Erbe: Innerlich war Zinzendorf frei für die Anforderungen der jeweils verschiedenen Situationen, so konnte er in Amerika anders handeln als in Europa. Man darf aus seinen Äußerungen keine Staatstheorie machen.

Schmidt: Um zum Thema Obrigkeit zurückzulenken: Röm. 13 ist bei Zinzendorf oft da. Man betet viel für die Obrigkeit.

Prof. Barth: Ich bete im Gottesdienst immer gerne für die Presse, weil sie doch ein gut Stück Obrigkeit darstellt. Wenn es jemand nötig hat, daß man für ihn betet, dann sind's die Journalisten. Aus dem Beten für die Obrigkeit folgt die politische Mitarbeit. Wenn man für einen betet, muß man auch für ihn arbeiten, muß man auch Interesse an seiner Tätigkeit nehmen. (Hierbei wurde auf die Kleine Kirchenlitanei verwiesen.)

Gärtner: Und dieses wohl besonders im Osten?

Prof. Barth: Aber nicht so wie Dibelius!

Gelzer: Richtig ist sicher die Warnung vor der Abstraktion (siehe oben), aber mir scheint, daß Zinzendorf doch da mehr Lutheraner war als Calvinist, es geht ihm um den Mensch gewordenen Gott.

Prof. Barth: Meine Aussage bezog sich auf das in den Ausarbeitungen erwähnte Zitat: „Er hat nicht als Gott überwunden, sondern als Mensch mit den Kräften, damit wir überwinden. Ihm hat sein Vater beigestanden, er steht uns bei. Er hat nicht eine Kraft mehr gehabt, als er uns gibt. Er ist uns in allem gleich gewesen. Außer dem einigen, daß wir untreue Leute sind und er ein treues Herze war.“ Hier fürchte ich doch, daß eine gewisse Abstraktion vorliegt.

Schmidt: Die Verdienstlichkeit der Menschheit Christi scheint mir in der Choridee zu weit durchgeritten zu sein. Es ist ja bekannt, daß die Jünglinge an den „Zimmermann“, die Verheirateten auf Eph. 5 verwiesen wurden, während sich die Verwitweten in der Situation der im Augenblick verwitweten Gemeinde wiedererkennen sollten. Die ledigen Schwestern mußten notgedrungen zu Maria greifen.

Prof. Barth: Das scheint mir ein bißchen schwer, sinnvoll nachzuvollziehen. Wenn man so betont sagt, daß die Gemeinde aus Männern und Frauen bestehe, wird da nicht falsch getrennt, der Leib Christi gespalten? Wenn ich Ihnen sagen soll, was mir hier im neuen Zinzendorf-Haus am wenigsten gefiel, so sind es die zwei Treppen und die zwei Türen. Sind das nicht vielleicht „hobbies“?

Reichel: Ich meine, dahinter steht wohl sehr stark der Familiengedanke, der zeichenhafte Hinweis auf die große Gottesfamilie, in der die einzelnen brüderlichen Familien aufgehen sollen. Im übrigen hatten ja die Frauen in der Brüdergemeinde ihren festen Platz im Seelsorgedienst.

Bintz: Zinzendorfs Ethik beruht auf der „Konnexion mit dem Heiland“. Er geht aus von einem realen, massiven, oft biblischen Bilde. Ist dieses Bild eine abstrakte Fiktion? Wie dürfen wir uns das vorstellen? Wo ist das verbindende Konkrete; denn Gott allein und Mensch allein ist doch auch Abstraktion. Wie machen wir das heute in der Seelsorge, Herr Professor? Was können wir heute tun?

Prof. Barth: Da gibt's keine alte und neue Erkenntnis. Wir können nur darum bitten, daß das Bild Jesu, der lebendige Christus als wahrer Mensch und wahrer Gott in actu immer wieder vor uns stehe. Es ist bei Zinzendorf nicht ein anderes, sondern dasselbe Anliegen. Aber wir müssen es in der Sprache der Gegenwart sagen. Ich würde sogar sagen: Wir müssen ein bißchen entmythologisieren. Aber... (mit erhobenem Zeigefinger), ich weiß schon! Es war eine Fehlentwicklung, daß Schleiermacher aus der Brüdergemeinde heraus mußte. Für ihn war die Brüdergemeinde so eine Art Orthodoxie, von der er sich befreien mußte. Bei Zinzendorf war sie das nicht. Das Beste hat Schleiermacher ja doch von Zinzendorf. Die Brüdergemeinde hätte nur ihre Aufgabe besser wahrnehmen müssen. Bei Spangenberg höre ich nicht mehr die unmittelbare Sprache wie bei Zinzendorf.

Gärtner: Zinzendorf nannte Christus den „Generalältesten“ und den „chef“; hat das nicht für uns heute konkrete Bedeutung?

Prof. Barth: Ja, ja.

Marx: Wie kann ich Christus als Grund aller Ethik in der Predigt verkündigen? Ich sehe die große Schwierigkeit, daß es nicht bei theologischen Formulierungen bleibt, sondern mit Vollmacht verkündigt wird. Wie können wir das übersetzen? Gehört da nicht doch die Gemeinde der Heiligen dazu?

Prof. Barth: Das Wie hängt am Daß. Ist die „Konnexion mit dem Heiland“ da? Dann ergibt sich das Wie! Es ist nicht billig zu haben. Man kann nicht nur: Jesus! rufen. Der Prediger muß wissen, wovon er redet. Es ist Sache des Glaubens, des Gebetes und der Arbeit. Es gehört auch Theologie dazu. Man darf sie nicht sausen lassen. Der Name Jesus Christus muß nicht wörtlich, sondern sachlich in der Predigt zu vernehmen sein. Man muß weiterdenken von ihm her und auf ihn hin, aber nicht, wie es die Bultmannianer tun, die sich in die Existentialität flüchten! Es ist eine geistliche, nicht eine geistige Frage, daß er zu Gehör kommt.

Gärtner: Legt nicht ähnlich wie bei Zinzendorf auch in Ihrer Theologie so etwas wie ein „christologischer Monismus“ vor, wie ihn Althaus meint, Ihnen vorwerfen zu müssen? Oder gibt es heute tatsächlich nur entweder Atheismus oder radikale Christologie?

Prof. Barth: Wenn Christomonismus heißt, daß die Heiligung nicht zur Rechtfertigung hinzutritt: Nein! Wenn aber, wie bei Zinzendorf, Rechtfertigung und Heiligung verbunden sind und das Christomonismus genannt wird, dann nehme ich den Vorwurf des Christomonismus an. Des will ich mich nicht schämen. Dagegen scheint mir bei den Lutheranern ein Rechtfertigungs-Monismus vorzuliegen, der zum Dualismus von Gesetz und Evangelium führt. Andererseits gibt es im katholischen Bereich Stimmen, die meinen, eine Übereinstimmung meiner Rechtferti-

gungs-Lehre mit der ihren feststellen zu können, wie es z. B. in dem Buche von H. Küng geschehen ist. Es ist ein sehr kühnes Buch. Direkt unter der Nase Seiner Heiligkeit hat Küng meine „Kirchliche Dogmatik“ durchgeackert. Er muß es auf seine Kappe nehmen. Ich hab' ihm gesagt, er sei katholisch, ich sei evangelisch. Er ist überzeugt, daß seine Anschauung sich im Katholizismus durchsetzen wird. Ich habe ihn gefragt, ob er das auch noch sagen würde, wenn er Papst wäre — er ist ja noch ein junger Mann —; da meinte er: Ja. Wir glauben, daß das Evangelium auch dort mächtig ist. Es gibt katholische Theologen, mit denen ich mich viel lieber unterhalte als mit manchen protestantischen Theologen. Schmidt: Zinzendorf war ja auch mit dem Kardinal Noailles befreundet.

Prof. Barth: Es gibt eine heimliche Ökumene, die weiter reicht als die zu Genf.

Zinzendorfsche „hobbies“ sind mir immer noch lieber als manche recht orthodoxe Langweiligkeiten anderer Kirchen. Zinzendorf hat doch wenigstens Phantasie gehabt...

Thema IV: Der Kirchenbegriff Zinzendorfs und die Gestalt der Brüdergemeinde

Prof. Barth: Es ist Ihnen sicher aufgefallen, daß ich in meiner Kirchlichen Dogmatik weniger von der Kirche, als von der Gemeinde rede. Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern existiert im Dienst an der Welt, sie ist gesendete, sie ist Missionsgemeinde von Grund auf. Sie ist durch den Heiligen Geist gesammelte, gebaute und dann gesendete Gemeinde. Statt „gesammelt“ sollte man vielleicht lieber sagen „erschaffen“. Er ist das Haupt der Gemeinde; es gibt überhaupt nur die Gemeinde Jesu Christi. Er ist „Chef“ und Haupt, von dem nicht abstrahiert werden kann: „Er der Meister, wie die Brüder.“ Die Kirche ist sein Werk. Es gilt Matth. 18, 20: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ und Matth. 20, 20: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Dieses Ich, Jesus Christus, ist konstitutiv für den Kirchenbegriff, sonst ist er eine taube Nuß. Ekklesiologie ist entfaltete Christologie und Pneumatologie.

Die Brüdergemeinde ist entstanden in der Situation eines Gegensatzes zwischen lauter konstantinisch verfaßten und miteinander konkurrierenden Kirchen und einer Fülle von frei gebildeten fliegenden Geistkirchen mehr oder weniger sektiererisch gestalteten Gemeinschaften, die im Gegensatz zu den offiziellen Kirchen standen. Bei dem „es gibt sie“ beruhigt sich Zinzendorf nicht; er begründet die Brüdergemeinde, die über diese Fragestellung: Groß- und Klein-Kirche hinweggeht. Zinzendorf will in diese Situation die Erkenntnis dessen hineintragen, was in jeder kirchlichen Form die Kirche zur Kirche macht: nämlich die Gegenwart und Regierung des lebendigen Christus als Haupt der Kirche. Die mährische Kirche sollte hineingestellt werden in die kirchliche Situation. Zinzendorf wollte keine Zinzendorffianer, sondern Gemeinde Jesu Christi. Mir scheint die Bezeichnung „ecclesiola in ecclesia“ unglücklich. Es gibt nur ecclesia. Wenn es auch nur zwei oder drei sind, so ist es nicht ecclesiola, sondern ecclesia. Was heißt auch „in“? Würde man nicht besser daran tun, zu sagen: „ecclesia pro ecclesia“?! Ist das nicht mehr im Sinne Zinzendorfs? Brüdergemeinde ist Kirche für die Kirche, die eintritt für das, was in den großen und kleinen Kirchen so leicht vergessen wird und was doch die Kirchen zu Kirchen macht. Was Zinzendorf gewollt hat, ist ökumenische Kirche, die sichtbar in Herrnhut auftritt, so sichtbar wie die lutherische oder reformierte Kirche, aber eben: ökumenische Kirche! Ökumene in specie et nuce! Die Brüdergemeinde repräsentiert in nuce das, was alle zur Kirche macht.

Ich finde in der Brüdergemeinde folgende drei Typen: die Ortsgemeinde, die Gehilfenschaft in den Konfessionen — man bleibt, was man ist —, oder man tritt als independenter Zeuge auf, besonders wohl auf den Missionsfeldern. Ein Typ allein wäre meines Erachtens einseitig. Das Nebeneinander ist das unauflöslliche Proleme der Brüdergemeinde und wird es wohl bleiben; für Sinn und Geist Zinzendorfs ist gerade diese dreifache Gestalt charakteristisch. Jede ist legitim und keine darf kaputt gemacht werden. Die Brüdergemeinde muß in dieser vielfältigen Gestalt weiterbestehen. Ich würde in Anspruch nehmen, daß das wirklich eine neutestamentliche Möglichkeit ist und damit kein „pudendum“. Bleiben Sie ruhig bei dem!

Fraglich ist mir bei Zinzendorf die Lehre von den Tropen, daß nach dem Heilsratschluß Gottes die „Religionen“ als Tropen der Kirche existieren. Wir dürfen uns nicht dabei beruhigen, daß der Leib Christi so geteilt ist, indem wir — wie mein Kollege Staehelin — sagen, alle Kirchen seien eine große Familie. Gerade die Brüdergemeinde zeigt doch, daß die Spaltung in die Konfession überwunden werden muß. Zu der Frage von Herrn Pfarrer Gärtner, ob die Brüdergemeinde ihre Aufgabe erfüllt habe, sage ich: Nein! Die Problemlage, von der Zinzendorf ausgegangen war, besteht ja immer noch. Durch die Ökumene, wie sie sich in Amsterdam und Evanston zeigt, ist die Brüdergemeinde nicht ersetzt. Die Brüdergemeinde soll Ökumene für die Ökumene sein! Sie sollte

es der Ökumene prophetisch vorleben mit der Grenze: bis der Herr kommt! Dann hört überhaupt der ganze Kirchenzauber auf!

Sie sprechen da von einer Krisis im Sonderbewußtsein der Brüdergemeine. Wäre ich Brüdergemeinler, so würde ich sagen, unser kirchliches Sonderbewußtsein besteht darin, daß wir exklusiv im Blick auf die Realpräsenz Christi Gemeinde sein wollen. Unter ihm lebt die Gemeinde. Dieses Sonderbewußtsein ist hoffentlich nicht in eine Krisis geraten. Der Kirchenzauber hat's vor allem nötig, entmythologisiert zu werden. Das kann die Brüdergemeine leisten, aber das hat sie auch zu tun! Es gilt mit Recht immer wieder von vorn anzufangen, Jesus Christus als Chef ernst zu nehmen. Da darf man nicht fragen, wie wär's, wenn wir eine Großkirche wären. Groß und klein sind dumme Fragen. Seid gerne, was ihr seid, seid es froh! Dann werdet ihr in der heilsamen Krisis bleiben. Ihr seid dispensiert von allem Götzendienst. Man braucht nicht alles mitzumachen! Das lutherische Insistieren auf 'Gesetz und Evangelium' und auf ihrer Sakramentsauffassung, das Insistieren der Reformierten auf ihrer Lehre von der Prädestinatio gemina und ihrer Presbyterialverfassung... und all das Römische.... Ihr sollt nicht konkurrieren. Eifern soll man, aber nicht wetteifern (Phil. 3)!

Und dann die Brüderbischöfe! .. mag's ja geben; in Ungarn gibt's sogar reformierte Bischöfe. Ich würd ja nicht dafür sein. Das ist auch eine Sache, von der ihr euch dispensieren könnt. Das ist kein Kapitalverbrechen, aber auch nicht empfehlenswert. Laßt euch genügen an eurem Generalältesten.

Ihr fragt nach Erfolgen? Was heißt Erfolg und Mißerfolg? In der Apostelgeschichte werden zwar bisweilen mit Freude Zahlen angeführt, aber nicht als Kriterium für das, was es gibt und was recht ist, sondern als Zeichen der Güte Gottes für menschlich unzulängliches Tun. Erfolg ist kein Kriterium für Existenz. Habt eure Versammlungen, aber so, daß es nach außen scheint; es geht darum, Samen auszuwerfen (Gleichnis vom Sämann).

Zu der Frage nach den Verbrennungen und Befreiungen von Überflüssigem hätte ich am liebsten gesagt: 'Da siehe du zu!' Hier muß ich sehr vorsichtig sein und kann nur einige schüchterne Fragen vorbringen: Sind sich alle dessen bewußt, daß die Brüdergemeine z. B. hier in Basel mehr sein muß als ein mit christlicher Begründung 'heimelig' gestalteter Familienklub? Es ist mir unheimlich, daß man es nicht mehr merkt. Es darf nicht heißen: sie fügt sich gut ein in das bürgerliche Basel. Wo bleibt eigentlich das von der Brüdergemeine notwendig ausgehende Ärgernis? daß das Evangelium in dieser fast katastrophalen Art leuchtet wie bei Zinzendorf? Ist die Brüdergemein-Predigt merkbar anders und verschieden von andern positiven Predigten? Das wäre eine Frage an die Brüdergemein-Prediger: Kommt hier in genügender Weise das ökumenische Anliegen zum Ausdruck? Stellt euch nicht der Kirchenwelt gleich; der anderen Welt dürft ihr euch eher schon ein wenig gleichstellen!

(Zwischenbemerkung: In der Brüdergemeine heißen die Pfarrer Gemeinhelfer.)

Das ist schön! Ich würd Sie lieber als Gemeinhelfer anreden. Das duftet so gar nicht nach Kirche. Gemeinhelfer ist besser als der konstantinische Ausdruck Pfarrer, der ja von Parochoi kommt. Der Pfarrertitel sollte verbrannt werden. Würde die Brüdergemeine etwas ärgerlicher werden, so würde vielleicht auch in Richtung auf politische Verantwortung mehr geschehen, wie es zeichnerhaft vor vielen Jahren durch einen der Ihren, Bruder Theodor Schmidt, in Bern im Blick auf soziale Aufgaben getan worden ist.

Löw: Um noch einmal auf die Bischofsfrage zurückzukommen, darf ich vielleicht darauf hinweisen, daß der Bischof in der Brüdergemeine eigentlich nur seelsorgerliche Funktionen hat

Prof. Barth: Aber im deutschen Bereich ist das Bischofsamt wieder emporgehoben worden. Darum: Meidet allen bösen Schein! Spiele nie mit Schießgewehr.... Ich würd die Bischöfe langsam verschwinden lassen. Aber laßt uns nicht beim Bischof stehenbleiben, sondern beim Substantiellen. In diesem Sinne: Fahre fort, fahre fort....!

Preiswerk: Was würden Sie meinen zu der heute in der Brüdergemeine verbreiteten Doppelmitgliedschaft?

Prof. Barth: Ich halte sie nicht für wünschenswert. Aber warum nicht? Das darf sein, aber man darf daraus kein Prinzip machen.

Marx: Ich möchte eine Lanze für die Tropenidee brechen. Zinzendorf kommt darauf aus der Einsicht, daß Völker und Rassen begrenzt sind. Könnte die Tropenidee nicht eine wichtige Hilfe für die ökumenische Verständigung sein?

Prof. Barth: Aber kann man vom Neuen Testament aus so denken? Ist nicht überall eine Kirche vorausgesetzt? Eph. 4 müßte auch sichtbar sein. Ihr könnt das sichtbar machen, denn es ist nicht bei den Lutheranern und nicht bei Johannes XXIII. sichtbar. Da ist Spaltung. Die Tropenidee legitimieren ist ein vorschnelles Sich-Abfinden mit Gegebenheiten. Ihre Sicht schmeckt mir zu sehr nach Geschichtsphilosophie. Da möchte ich nicht mitspielen.

„Nüchterne Daten?“

Eine dankenswerte Zuschrift weist darauf hin, wie dieser und manch ähnlicher Gebrauch des Wortes „nüchtern“ doch sinnlos sei; wie auf solche Weise das gute Wort „nüchtern“ seinen Sinn verliere. Ich wurde auf die Überschrift auf Seite 15 unserer Zeitschrift hingewiesen (im ersten Heft 1962) und gefragt, ob das Wort „nüchtern“ dort nicht falsch gebraucht sei. Die Zuschrift hat recht, denn, wie sie vermutet, das Wort „nüchtern“ kommt nur dem Menschen zu. Dies ist die Wortgeschichte von nüchtern:

Zu lat. nocturnus wurde das Adj. nocturnus „nächtlich“ gebildet. Wohl unter dem Einfluß eines uo in ahd. uohta (Morgendämmerung) entstand ahd. nuohturn, daraus mhd. nhd. nüchtern. Es handelt sich — da das Wort erst um 1000, da aber unvermittelt, auftaucht — um einen Ausdruck der Klostersprache. Der erste Gottesdienst wurde im Morgenrauen abgehalten. Wer an ihm teilnahm, durfte nicht gegessen haben, mußte also so sein, wie man nachts eben ist, ungegessen. Er kam als „Nächtlicher“, als ein nocturnus, also — nüchtern. Von ungegessen ging die Bedeutung auch auf nicht-getrunken, nicht-betrunken über. Schließlich wandte sie sich vom Leiblich-Sinnlichen ins Geistig-Geistliche: nüchtern ist, wer innerlich wach lebt.

Wohl verzeichnet „Trübners Deutsches Wörterbuch“ in Band IV (1943) auch den neueren Sprachgebrauch, den wir aber als falsch zurückweisen: nüchterne Fragen, nüchterne Dinge, etwas (wie die Mathematik) sei nüchtern usw. Das Wort gehört dem Bereich des Menschen, und zwar seinem personhaft-sittlichen Bereich an. Gebrauchen wir es auch dinghaft, so entwerten wir es, so wird es im personhaften Bereich unwirksam.

Warum genügt nicht eine Wendung wie: Tatsachen, oder: erschreckende Tatsachen, oder: ernüchternde Daten, oder: ernüchternde Tatsachen? Ernüchternd, das dürfen wir sagen. Die mitgeteilten Daten sollen den Leser-Hörer ernüchtern, ihn also in einen verantwortlichen Zustand versetzen, da er nicht berauscht ist, nicht träumt, nicht schläft. FM (Studienrat Dr. Dr. Friso Melzer, [14 a] Geislingen, Bahnhofstraße)

Reichel: Aber historisch war es als Arbeitsmethode vielleicht berechtigt. Bedeutete es doch z. B. ein Gegengewicht gegen die damals übliche gegenseitige Verketzerung.

Theile: Müssen die Tropoi paideias nicht von Christus her verstanden werden...?

Schmidt: Ähnlich wie bei Paulus die Unterscheidung zwischen Juden und Griechen...?

Prof. Barth: Aber für Paulus waren Juden und Griechen das eine Volk. Im Neuen Testament sehe ich keine legitimierten Häresien. Und bei der Vielfalt der Kirchen hört doch die Gemütlichkeit auf im Blick auf das Abendmahl. Wenn der Papst schließlich die richtige Rechtfertigungslehre vorträge und sonst im übrigen sein Papstsein für sich behauptete, würde ich ihm zurufen: Grüß Gott. Aber er ist ja aggressiv!

Schmidt: Bei Zinzendorf bedeuten die Bekenntnisse als admirable Zäune ein Stückchen Dankbarkeit gegen die Väter...

Prof. Barth: Ich werde auch nicht Katholik oder Lutheraner. Aber ich empfinde die Uneinheit als eine Krankheit. Laßt euch nicht nehmen, daß Zinzendorf diese Krankheit empfand. Zinzendorf wollte die Krankheit beheben, aber die Tropoi zeigen doch wohl einen kleinen Versuch Zinzendorfs, sich dabei zu beruhigen.

Marx: Aber man wird doch wohl sagen können, daß alle Kirchen und Sekten ein Stückchen Wahrheit, wenn auch in einseitig verabsolutierter Form, haben.

Prof. Barth: Dank der gnädigen Führung Gottes ist auch da und dort Gutes zu finden. Schön! Die getrennten Kirchen leben von solchen Sonderwahrheiten. Aber es sind eben Sonderwahrheiten.

Preiswerk: Man kann vielleicht schon die vier Evangelien als Analogien für solche Verschiedenheit anführen.

Gärtner: Sie sind wohl verschieden, aber sie verketzern sich nicht gegenseitig...

Prof. Barth: Und es gibt schließlich keine besondere Matthäus-Gemeinde usw. ...

Löw: Ich möchte Ihnen, Herr Professor Barth, den Dank des Juristen aussprechen dafür, daß Sie in Ihrer Kirchlichen Dogmatik die Kirche als die Gemeinde verstehen.

Bintz: Gehören zum richtigen Gemeindebegriff, Herr Professor, nicht auch die Sakramente? Die Mitglieder der Sozietäten empfangen in der Regel die Sakramente in der Hauptkirche.

Prof. Barth: Die Gemeinde muß natürlich ihre Ordnung haben. Aber huldigen Sie nicht einem allzu sakramentalen Denken, son-

dern betrachten Sie die Äußerungen des Glaubens und des Gehorsams als das Wünschenswerte. Nebenbei gesagt: In KD IV, 4 wird es wohl ein Erstaunen geben im Blick auf den Sakramentsbegriff. Seien Sie froh, daß Sie den Raum für die Sakramente haben. Tun Sie's aber vom wohlherkannten christlichen Zentrum her. Was die Taufe angeht, so kann man nicht jede Tauf liturgie gebrauchen. Wer weiß, ob die Kindertaufe sich nicht als alter Schlundrian erweist. Die Brüdergemeine muß unbelastet von anderen Kirchen ihren neuen Weg gehen. Überlassen Sie das Feld nicht den andern!!"

Neue Wege zum alten Katechismus

Richard Moderegger

Unsere Jugend findet keinen rechten Zugang zum alten Katechismus. Sie begegnet dem Buch, das vier Jahrhunderte lang Millionen evangelischer Christen als Glaubenskompaß und Lebenstrost gedient hat, mit Unverständnis und Langeweile, mit Hörunwillen und Lernunfähigkeit. Der Katechismusunterricht steht in einer schweren Krise, und an vielen maßgebenden Stellen der Kirche wird eine Lösung ernstlich beraten. „Die guten großartigen Katechismen des sechzehnten Jahrhunderts liegen wie bleierne Klötze als Seufzerlast in der Schule von heute.“ (Oskar Hammelsbeck, Kirche in der Zeit, Jahrgang 61/7.) So hören wir die Katechismusklage auch aus den Reihen der Religionslehrerschaft. Sollten wir nun unsere Hoffnung auf Hilfe in der Katechismusnot darauf richten, daß eine „Synode sich vollmächtig erklären kann, eine neue Erklärung zu sanktionieren“? (Oskar Hammelsbeck a. a. O.) Oder sollen wir nicht doch unsere Erwartungen und Anstrengungen darauf richten, in unmittelbarer Arbeit an den Kindern selbst neue Wege zu finden, die sie auch heute „in veränderten Umständen“ zu ihrem alten Katechismus hinführen können?

Diese Frage entscheidet sich daran, wie wir die eigentliche Sperrmauer, die die Kinder in der technisch-diesseitigen Welt einmauert und von der Glaubenswelt des Katechismus trennt, überwinden können. Neue Katechismen oder auch Textänderungen, Textumstellungen des alten Katechismus können den Kindern bestenfalls nur die vielgenannten *Steine des Anstoßes* (mittelalterliche Sprache und Formulierung dogmatischer Begriffe, landwirtschaftliche Anschauungswelt usw.) aus dem Wege räumen. Die Sperrmauer aber, die der technisch-diesseitige Zeitgeist errichtet hat, kann so nicht überwunden werden. Es kommen aber die allermeisten Kinder von jenseits der Sperrmauer und die wenigsten aus Familien, auf welche die westfälische Kirchenordnung zutrifft: „Die Eltern sollen ihre Kinder beten lehren und ihnen zu einem Leben im Glauben helfen. Spätestens vom sechsten Lebensjahr ab sollen die Eltern ihre Kinder dem Kindergottesdienst zuführen.“ In seinem verdienstvollen Aufsatz: „Die pfarramtliche Unterweisung im Banne des schulischen Unterrichtes“ (a. a. O. Jahrg. 60/1) bemerkt dazu Eberhard Warns mit Recht, „daß für Kinder solcher Eltern die Konfirmations- und Unterrichtsordnung nicht geändert zu werden braucht, daß aber ohne dieses Elternhaus nicht einmal die äußerlich gelernten Dinge aufgenommen, behalten und verstanden werden können.“ Unser Unterricht mutet den Kindern zu, daß sie im Alleingang, ohne daß ihre Eltern und Familienangehörigen, ihre Nachbarn und ihre Altersgenossen mitgehen, aus der technisch-diesseitigen Welt in die Glaubenswelt des Katechismus hinüberzuwechseln. Wir vergessen nur allzuleicht, daß dieser innere Alleingang noch viel schwerer ist als der äußere Alleingang in die Kirche, zu dem die Kinder vielleicht nur allzu bedenkenlos angehalten werden.

Die Macht, die ein Katechismus über die Kinderherzen gewinnt, wird trotz aller Erklärungen und Einübungen immer in der Gemeinschaft, vor allem in der Familie begründet sein, die in seiner Glaubenswelt lebt. Wenn das Bauernkind hörte, wie der Vater seinem Schöpfer dankte für „Weib und Kind, Haus und Hof, Acker, Vieh und alle Güter“, so war ihm die Erklärung des ersten Artikels eben keine Erklärung, sondern der Ausdruck der Dankbarkeit gegen Gott, wie sie ihm täglich im Leben vor Augen stand. Mit welchem Unverständnis muß dagegen das Industriekind diese Worte aufnehmen, dem diese Anschauung in doppeltem Sinne fehlt. Es kann sich weder aus den dem bäuerlichen Leben entnommenen Beispielen einen Begriff machen, noch bietet ihm seine Umwelt, die nur eine rein technische Lebensbewältigung kennt, für „Gott zu danken und zu loben“ eine lebendige Anschauung. Und Begriffe ohne Anschauung sind blind. Nicht anders verhält es sich mit den Heilsverheißungen des zweiten und

dritten Artikels. Auch zu diesen wird ein Kind unseres technischen Zeitalters nur sehr schwer oder gar nicht einen Zugang finden. Wenn aber eine Mutter ihrem Kinde versichern würde, ihr liebstes Gebet sei die Erklärung zum dritten Artikel: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christum, meinen Herrn, glauben oder zu Ihm kommen kann“ — und daß sie jedesmal, wenn sie zu den Worten käme, „mir täglich und reichlich alle meine Sünden vergibt“, sich vornehme auch täglich so zu beten, so wären ihrem Kinde diese Katechismusworte lehrbar und auch mit innerer Beteiligung lernbar. Ohne diese Anschauung ist die Gefahr kaum zu bannen, daß es diese Worte einfach nur wie ein beschalltes Tonband oder wie eine sprechende Puppe wiedergibt. Ebenso wird die Abendmahlslehre für ein Kind, das einen Abendmahlsgang seiner Familie nicht erlebt hat, kaum faßbar sein. In einer Zeit hingegen, die noch kein Sterben im Altersheim oder Krankenhaus und noch keine Morphiumspritzen als letzte Sterbehilfe kannte, hörte es wohl mit dem Tode ringende liebe Menschen beten: „Wo Vergebung der Sünden, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Durch solch ein Abendmahlserebnis konnte ihm auch die Abendmahlslehre des Katechismus eine rechte Hilfe zum rechten Empfang werden. Heute gehen unsere Neukonfirmierten mit Ihren Familien nach der Konfirmation „auch noch“ zum Abendmahl, weil dies „auch noch“ dazugehört, vielleicht wie Gottfried Keller aus seiner Jugendzeit erzählt, besonders fröhlich, weil das der letzte und unbedingte Abschied von der Kirche ist. Uns landeskirchlichen Pastoren bedeutet die Knechtsgestalt des Katechismusunterrichts, die er infolge der äußeren und inneren Situation der Kinder mehr und mehr angenommen hat, schon eine Versuchung, den Weg Karl Barths zu gehen und „die ganze volkskirchliche Bagage“ der Kindertaufe und Konfirmation einfach abzuhängen. Wenn wir aber nun tatsächlich nur die Kinder aus gläubigen Familien unterrichten wollten, so handelten wir genau umgekehrt wie Jesus es haben will: Wir ließen neunundneunzig verlorene Schafe in der Wüste hinter der Sperrmauer und beschäftigten uns mit dem einen nicht verlorenen.

Wir dürfen unsere volkskirchlichen Konfirmanden nicht „abhängen“, wir müssen sie vielmehr „einhängen“ in eine tragende Gemeinschaft, in der sie vermögen, durch die Sperrmauer hindurch zu evangelischem Glauben und Leben hindurchzudringen. Luther hat mit seinem Kleinen Katechismus den Kindern einen solchen Alleingang, wie ihn heute ein Ausleben seiner Lehren zur Folge hat, nicht zugemutet. Er hat ihn für den Hausvater geschrieben, um diesem zu helfen, sein „Gesinde“, „Weib und Kind“, „Knecht und Magd“, mit ihm zusammen von dem *Wirgefühl* der natürlichen Familie zu dem neuen *Wirgefühl* zu führen: „daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder!“ Die ersten Ursachen unserer Katechismusnot liegen wohl schon darin, daß Luthers Kleiner Katechismus gar bald aus seinem Heimatboden, der bäuerlichen Großfamilie, in die Schule und in den kirchlichen Unterricht verpflanzt wurde. Aus dem persönlichen Bekenntnis- und Trostbuch wurde nun das Lehr- und Lernbuch, aus der brennenden Herzensfrage: „Was ist das?“, die die Kinder bei jedem Hauptstück an den priesterlichen Vater richten sollten, wurde die Lehrfrage des Schulmeisters und die Prüfungsfrage des Pfarrherrn, aus dem Lebensbekenntnis des Vaters, aus seiner „Antwort“ an die heilsverlangenden Familienangehörigen wurde die „Erklärung“, die wieder eine „Erklärung der Erklärung“ erforderte. Mag nun auch Luthers Katechismus nicht als Hausbuch, sondern als schulisches und kirchliches Lehrbuch zu seiner Bedeutung gelangt sein, er muß wieder als Bekenntnis und Trostbuch einer Gemeinschaft in Gebrauch genommen werden.

In erster Linie muß natürlich daran gedacht werden, ihn wieder zu dem zu machen, was er ursprünglich gewesen ist, zum *Hausbuch der evangelischen Familie*. Landesbischof D. Dietzfelbinger schreibt zur Konfirmationsfrage: „Die ganze Diskussion sieht sofort anders aus, wenn nur jeder fünfte Konfirmand ein Elternhaus hat, das in der Zeit des Konfirmandenunterrichts nichts zerstört, sondern pflegt, was an Glauben, Liebe und Hoffnung in einem jungen Menschen wachsen will. Darum sagt Hermann Bezzel: Gott verleihe, daß noch einmal eine Reformation im christlichen Haus beginne. Alles andere ist nur Notbehelf.“ (Unser Auftrag, Jahrg. 61/4.) In diesem Sinne hat die hannoversche Landeskirche den Kleinen Katechismus als Anhang dem Gesangbuch beigeheftet